



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 4

Sonnabend, den 18. Hornungs 1928.

Nr. 4

## Das Kösliner Heimatmuseum.

Jeder Heimatfreund wird mit Bedauern davon Kenntnis genommen haben, daß das zunächst vom Magistrat mit soviel Eifer betriebene Projekt der Einrichtung eines Heimatmuseums im Hause Danzigerstraße 53 in der letzten Stadtverordnetenversammlung kurzer Hand wieder fallen gelassen worden ist. Köslin, die Regierungshauptstadt, marschiert in der Museumsfrage nunmehr endgültig hinter allen Kreisstädten des Bezirks. Für die Verwaltung des Museums wird dieser Zustand auf die Dauer unerträglich, da die zur Verfügung stehenden zwei Räume schon seit langem nicht mehr ausreichen, die Sammlungen übersichtlich aufzustellen. Wertvolle, dem Museum geschenkte Gegenstände konnten wegen Raumangels sogar nicht einmal angenommen werden und stehen an dritter Stelle in einem Holzstall. Es ist selbstverständlich, daß unter diesen Umständen an einen Ausbau der Sammlun-

gen durch Herantreten an weitere Kreise der Einwohner gar nicht zu denken ist, trotzdem dies ein dringendes Gebot ist, um nicht alle einigermaßen wertvollen Gegenstände nach auswärts, an Nachbarmuseen abwandern zu lassen. Es ist z. B. höchste Zeit, die Reste der alten Jamunder und Labufer Bauernkultur zu sammeln, die nicht bloß Museumswert haben, sondern auch wieder anregend auf den Geschmack unseres heutigen Handwerks wirken und ihm Wege zeigen können, wieder, wenn auch auf beschränktem Gebiet, Boden gegen die Schablonenware der Fabrik zu gewinnen. Ebenso wird es mit anderen Stücken alter edler Handwerkskunst, besonders der Tischlerei und Drechslerei, sein. Ueber den allgemeinen Bildungswert eines Heimatmuseums sollte man eigentlich kein Wort mehr zu sagen brauchen. Aber es scheint doch notwendig zu sein, wenn man unter unseren Mitbürgern der Ansicht begegnet, „Er-

innerungsstücke früherer Kulturen gehörten ins Provinzialmuseum. Wer sich dafür interessiere, möge dorthin fahren“. — Es ist nicht Aufgabe des Heimatmuseums, in erster Linie der Wissenschaft zu dienen oder der Schaulust des gelangtweilten Nichtzueuers, sondern dem Bildungshunger der jetzt lebenden Volksgenossen, der Schuljugend sowohl wie den Erwachsenen. Es ist Arbeit am deutschen Volke im höchsten Sinne, welche das Heimatmuseum zu leisten hat, indem es einerseits die Heimatkunde zum lebendigen Gemeingut aller Volkskreise macht und so wieder einen Mittelpunkt schafft, wo alle Parteien und Stände unseres durch unseligen Hader zerrissenen Volkes sich wieder zusammensuchen zu gemeinsamer Arbeit, andererseits die gefährdeten Denkmäler, soweit sie beweglich sind, vor Beschädigung, Verschleppung und Vernichtung rettet.

Dr. Schulz.

### Bon Woden un de Zwölfen.

Von Else Träger-Hirschberg.

Burn un tagen bin ik in min leiw pommer-  
sche Heimat. So as Beamtenkinnern dat geiht,  
bin ik von een Art taum anern kamen. Min Kin-  
ner- un Jugendlid hew ik meist inne Klenne Stadt  
Wölzig un dat litte Döör Messenthin verbröcht. Bet  
in de negentiger Joahr hew'n de Lüid dor ein groten  
Hoppenbu bedräwen. Un de „Hoppenauß“ wär uns  
best' Lid! Bi't Hoppenplüden kämen de Lüid tohop,  
dar würd sungen, de ollen Lüid vertellden! Barnig  
sin Bertelldel gäv dat tau hüren. Un dat de „Wod“  
von männigein seih'n is, na dat glöwten wi all! —  
De Wod, ein seggt od de „Waur“, — in't Börpom-  
mersch näumen sei ehm „Gaur“, un gor in Randow-  
schen Kreis heit je ud „de Hadelborg“, (wildat hei  
dörch Dauern un Hadelwarl gau döchrrieden kann,  
ahn dat ehm dat schad't —). In't hinnerpommer-  
sche Land, so um Dramburg, Tempelburg, bet nah West-  
preußen hen, is dat de „Wodke“. — In de düstern  
Harwintmächt' trecht hei mit sin Jägerlid un een  
Hoft Hunn döör de Luft. Man in de „Zwölfen“  
kannst ehm jedwederein Dabend seihn. Den gauden  
Wintsch den heit hei nisch, hei röpt dem ut de Luft  
tau: „Hull'n Middelwech, hull'n Middelwech, — süß'  
bieten di min Hunn!“ Wenn de Wandersmann fol-  
gen dheit, in'n Middelwech bliwt, denn kann hei noch  
dat Glück hewwen, dat de Wod ehm wat runn-  
schmet: 'n Saak mit Häckel, over 'n Pierdskeul, od  
dröget Low, — immer is dat nachstens Gold worn.  
Man de schlichte Wintsch, de sidlang geiht, over den  
Woden anröpt, over ehm flucht — bei möt mit jogen  
un kriegt denn ud noch wat von dat Bild af. Een  
Frugensbeene, Pierdsfleesch, 'n Mgunsarm oder süß  
wat, — jümmers haadt den Wintsch dat fast, un mit  
veel Rod künn' blot een Preister dat fannen.

In de „Zwölfen“ möt een denn fursken Utschau  
hullen, dat allens in de Nisch' is, — de wille Düwels-  
jagd stömt Hus un Schin, un Stall un Keller. Sei  
un sin Jäger's terrieten veel, sin Hunn bieten all's  
tau schann! Veel Arbeit dörfst nich moken. Feddern  
vieten, Häckel schnieden, all'et wat „uninanner“  
bröcht wart, dat mag de Wod keden. Dat Spinn-

### Pommerland.

Weit die Gedanken reisen,  
Nach Süd, nach Süd, . . .  
Das Meer rauscht seiner Weisen  
Urewges Lied.  
Im schönsten Herbstgoldscheine  
Strahlt Wald und Feld . . .  
Jetzt bist Du, Meer, das meine,  
Und mein die Welt!

Ich gehe wie verloren  
Den Strand entlang;  
Du Land hast mich geboren,  
Bist Heimatklang!  
Du bist voll schöner Herbe,  
Voll wildem Sturm,  
Dir klingt das „Stirb und Werde“  
Von hohem Turm.

Und Deiner Menschen martig  
Und treu Geschlecht  
Zeigt unsrer Zeit so schartig  
Was deutsch und echt!  
Wie schön auch anderer Gauen  
Festlich Gewand:  
Dir gilt mein tiefstes Schauen,  
Mein Pommerland!

Mg.

rad möt den „Woden“ vull Flaß hewen, dorilm  
dat „Wodenbunn“ gaud fast moakt. De Spul möt  
vull sin, — dat Bedtau möt düchtig Garn upbröcht  
hewen, ud de „Baum“ nich leddig von Linnen sin.  
Dören un Finster möten dicht molk warren. In  
Schin un Stall lat nisch fahlen, ud de Käben bit  
Beih' nich tau lang laten, dat de Wod sil dorin nich  
verliibert. Wachsen dörf ein od nich, un is gor noch  
ne Lein trecht, denn müßt weiten, dat in' nige Joahr  
ein Doten intolleiden häßt! —

Mit dat Eeten mößt ud den Bernimm hewen,  
dat an'n Woden dacht is. Up'n hilligen Dawend giwt  
dat Schwienfleisch un Arwensupp — an'n Wih-  
nachtsdag freiht up jedwedern Disch Ripp'speer.

Wenn 'n beten öwrig häd, helpt de Arm'n ut, —  
all hewen's dat rechte Eeten. Bacht war tou Wih-  
nacht: „Wihnachtskuten“. Dat sin runne Kauten,  
veel Kofinen in, (de Sinn is ud runn!) Tau'n  
Sylvester baden de Frugens Schmultkauten, oder  
Pannkauten. In de Stettiner Gegend ward de  
Form mit 'n Bapel afftecht, de heiten „Wölfe“. Un  
Dramburg—Tempelburg, baden sei „Fladen“, Pann-  
koten, de de Pann utfüllen, runne Kauten. Ud  
„Hirschzweige“ (Form eines Geweihes,) giwt dat an  
de Ostsee.

In'n Aukt möt ein ud up'n Wodke bedacht sin.  
De letzten Palm' up 't Fild, 'n Eck Gras uppe Wisch.  
Neppel, Beeren, Plumen, von all Dart möt dat leht'  
för Wodke sin Schimmel bliwen. Heist du dat nich,  
halt hei sil alleen ut Schin un Keller, wat hei druckt,  
— man för di un din Lüid' bliwt denn nisch. —

Is de Aukt tau Enn, denn ward 'ne Strohpopp  
molk, mit rode Neppels as Dogen, Gehräuben as  
Knöpp, 'n groten Haut up'n Kopp, mit bunt Wän-  
ners utstassiert, un denn ward de Strohmänn vöran  
schleppt, Knechts un Mäkens, in' Festkleed, gohn hin-  
nen an, de „Alte“ ward inbröcht. Dat is: de Strohpopp  
kümmt mit grote Reden un Fier in't Herren-  
hus un bliwt dor, bet up'n nigen Aukt, — denn  
„bliwt de Segen in'n Hus“. — Dat föll jo ud woll  
de „Wodke“, sin, den ein man nich mit sin Nam' an-  
reden dörf. Von den „Zwölfen“ wär da ud noch tau  
segg'n. Wat ein eeten möt, is all up de voerig Sid  
upschräwen. Dortau küm noch: all wat veel Körner  
had, Mohn, Arwten, Linsen, Fischrögen. De Tau-  
kunst kann ein innen „Zwölfen“ licht verfloart  
fregen. Da is jede Nacht een Woahrtraum för en  
Monat, die Nig noch —. Silvester geiht ein rück-  
wärts ut dat Hus, kiet denn up't Dack: dor freiht de  
Brutmann, oder de Brut, 'ne Weig, 'n Sarg, —  
oder all' wat süß' kümmt. In de Wihnachtsstunn  
kann ein veer Tassenböpp up'n Disch stellen, unner  
ein liggt Brod, unner anern Gild, 'n Ring, oder  
'ne Kogl. De leht' bedüdt' Unglück oder Dot, — ud  
dat dröpt denn all's in. — Ud 'ne Appelschal, von  
den ganzen Appel in ein Enn schält, oewern Kopp  
schmeten: wiest di den Anfangsbauktawen vun din  
Tautünftigen. 'nen Pantüffel up kletterte Dief'

schmeten, seggt bi, ub du in't Hus blivst, over in de Wilt tredst. — Dat Rauh un Pierd an hilligen Dawend, man ud an Silvesteroawend, spraken dhain, un von de Laufunft unnericht' sin, dat weit'n ud all Bild. All wat id haben vertelt hew, sin de Ding, wat de ollen Bild tau Rum bröcht hew'n, wat sei sülben glöwt hewen un — ud seih'n hewen wull'n. Hüt is dat anner's. De Ollen sin bemleht, — dat Jungvölk häd anner Dart in'n

Ropp tau nähm', as den „Wodan“ un son Kroam. Id wär verlobben Joahr' in Bölig, hew eis Warschu hullen, — von den Lintkroam weet kein ein mir recht wat af. Un doch was dat sin, wenn in Wold un Heid verwunschen Prinzessin un son Tüg denken wir, wenn de Drak den Duern Riddom inbröcht, un up Water jedweder Schipper Nig un Watermann wüßt, un de Klabatersmann sin Schipp heel tau Soven schafft.

get hat und mit deren Lallen er seine verdienstliche Fürbitte am allerliebsten verbindet. Ach, sind wir es nicht wert, o Vater, daß Du unser Dankopfer gnädig ansiehst, so siehe Jesum, welcher es Dir heiligt. Siehe unsere Kinder an, die hinter ihm her sich zu dem Thron Deiner Barmherzigkeit drängen und rufen: Gelobet seist du, o Gott unser Vater, unser Schöpfer, unser Wohltäter, gelobet seist Du und gelobet sei Dein herrlicher Name! — Das Gebet schloß mit einer innigen Fürbitte für die Kinder. Daran schloß sich gleich der Gemeindegottesdienst. Für die Friedenspredigt war der Text vorgeschrieben Psalm 118, 23 und 24. Nach der Predigt ward unter Läuten aller Glocken von der ganzen Gemeinde stehend „Herr Gott, Dich loben wir“ gesungen, „und von üppigen Freuden wurde unser Friedenstag nicht entheiligt. Ungeachtet des übein Wetters, so wir an diesem Tage hatten, war hal b Rösslin hier draußen, da dies Fest in den Städten schon acht Tage eher gefeiert war, und jedermann bezeugte, daß er unserm schönen Gottesdienst nicht ohne Nührung beigewohnt“.

## Aus der Kirchengeschichte von Jamund.

1749—1771.

(Schluß.)

Von Karl Hilliger.

Nachdruck verboten.

Es rissen aber mit diesem Frühjahr heftige kühle Fieber ein, welche manchen das Leben kosteten und meine Gemeinde sehr dünne machten. Das Kirchenbuch weist dieses zur Genüge aus. Meine Past, da ich täglich Leichenpredigten und öfters etliche und zwanzig Kranke zu besuchen hatte, stieg mit diesem Frühjahr von Tag zu Tag. Sie war aber nur die kleinste gegen die, so ich in meinem Hause hatte. Nachdem ich den heiligen Abend vor Weihnachten 1761 mein Haus von 70 Personen Einquartierung und das Dorf von 2000 Mann entledigt sah, legte sich des Abends ein Rittmeister von den russischen Dragonern bei mir ein, und dieser nahm 21 Wochen lang bei mir fürlieb, sodas ich alle Tage offene Tafel halten und alles, was ich bei der Seele hatte, hingeben mußte, zumalen ich jeden Bissen für Geld zu erstehen hatte und alles im höchsten Preise bezahlen mußte.

Endlich kam der schöne Tag, da es hieß: „Mit Maßen richtest du sie und lässest sie los, wenn du sie betrübt hast mit deinem Winde“ (Jes. 27, 8). Von Morgen ging uns auf die Sonne des Friedens. Die Russen zogen ab; wir kamen zur Ruhe. Will jemand eine Schilderung von unsem Pommerlande lesen, wie es beim Wechsel des 1761 und 1762ten Jahres darin ausgehien, der lese das 24. Kapitel Jesaja. Es ist doch nicht anders, als wenn der Prophet die Gegend von Stolp bis Stargard zum Augenmerk seiner Weisagung gehabt hätte.“

Im August 1762 verfiel Pastor Haken in eine so schwere Krankheit, nachdem er im Frühjahr täglich unter und mit Kranken umging und öfter die allerlethaftesten Winkel durchkriechen mußte. Die Krankheit brachte ihn bei seiner schwachen Natur an die Tore des Todes; er schätzte sein Leben nur noch auf Minuten. Dennoch genas er, und wieder gesundet,

konnte er am Michaelistage zum ersten Male wieder die Kanzel betreten.

Das Jahr 1763 brachte am 15. Februar endlich den so lange erwünschten allgemeinen Frieden. Der 20. März, der Sonntag Judica, war der kirchliche Danktag für Wiederherstellung des Friedens. Ueber die feierliche Begehung dieses Tages in Jamund hat Haken folgende Aufzeichnung hinterlassen:

„Morgens um 8 Uhr versammelten sich alle Kinder meiner Gemeinde, die seit 1749 geboren waren und das fünfte bis vierzehnte Jahr erreicht hatten (über 150 auf meinem Hof. Nach geendigter Beichte mußten diese Kinder sich nach ihrer Größe, die Mädchen vorn und die Knaben hinten, unter Aufsicht ihrer Schulmeister paarweise aufstellen und unter dem Geläute aller Glocken mit dem Gesange: „Ich singe mit Herz und Mund“ nach der Kirche gehen. Sobald sie in die Kirche kamen, blieben sie in zwei Reihen stehen und ließen mich hindurch nach dem Altare. Hierauf zogen sie alle hinter mir her, so stille als möglich, da die ganze Gemeinde schon mitfang, an den Altar heran. Als nun das Lied aus war, kniete ich am Altar und mit mir alle diese Kinder um den Altar auf die bloße Erde nieder, und ich tat unter eigenen und anderer viel tausend Freudentränen zu Gott ein Dankgebet, in welchem ich u. a. sagte: „Wir wissen, daß Du Dir aus dem Munde der Unmündigen ein Lob bereitet hast. Darum bringen wir diese Unmündigen, unsere Kinder, am ersten vor Dein Angesicht. Mit ihnen wollen wir Dir unser erstes, unser Morgenopfer tun. Durch sie wollen wir Dir zuerst unsere ehrfurchtsvolle Dankbarkeit bezeugen. Sie waren es, die als eine feurige Mauer um uns herstanden und Dein Vaterherz brachen, daß Du uns nicht wie Sodoma zurechtetest und uns nicht wie Gomorra aufriebest. Sie sind es, an welchen Jesus schon in den Tagen seines Fleisches ein so gnädiges Wohlgefallen bezeugt hat und mit deren Lallen er seine verdienstliche Fürbitte am allerliebsten verbindet. Ach, sind wir es nicht wert, o Vater, daß Du unser Dankopfer gnädig ansiehst, so siehe Jesum, welcher es Dir heiligt. Siehe unsere Kinder an, die hinter ihm her sich zu dem Thron Deiner Barmherzigkeit drängen und rufen: Gelobet seist du, o Gott unser Vater, unser Schöpfer, unser Wohltäter, gelobet seist Du und gelobet sei Dein herrlicher Name! — Das Gebet schloß mit einer innigen Fürbitte für die Kinder. Daran schloß sich gleich der Gemeindegottesdienst. Für die Friedenspredigt war der Text vorgeschrieben Psalm 118, 23 und 24. Nach der Predigt ward unter Läuten aller Glocken von der ganzen Gemeinde stehend „Herr Gott, Dich loben wir“ gesungen, „und von üppigen Freuden wurde unser Friedenstag nicht entheiligt. Ungeachtet des übein Wetters, so wir an diesem Tage hatten, war hal b Rösslin hier draußen, da dies Fest in den Städten schon acht Tage eher gefeiert war, und jedermann bezeugte, daß er unserm schönen Gottesdienst nicht ohne Nührung beigewohnt“.

Ueber die auf das Friedensfest folgenden Ereignisse hat Haken nur wenig niedergeschrieben. U. a. berichtet er, daß auf dem im Friedensjahre gehaltenen Synodaltage sein bereits vor Jahren gemachter Vorschlag, eine Synodalwitwenkasse einzurichten, angenommen wurde und er sogleich die Sitzungen für die Kasse entwerfen durfte. Die folgenden Jahre, so bezeugt er, gingen hin „unter Sorgen und mancher drückenden Not, aber auch unter Erfahrung der mancherlei göttlichen und mächtigen Gnade, welche ihnen von einem Tage zum andern forthat.“

Für seinen „Versuch einer diplomatischen Geschichte der Stadt Rösslin“ bewilligte der Magistrat ihm 50 Taler aus der Kirchentasse und die Bürgerschaft schenkte ihm vier Grenzen Holz, welche er für 20 Taler verkaufte. Dagegen ließ ihm der Verleger des Werkes, der Bürgermeister Helwing zu Lemgo, ein geborener Rössliner, den Haken in seiner Chronik unter die berühmten Rössliner mit aufgenommen, nicht das geringste Honorar zukommen, obchon er ein solcher Mann war und mit diesem Buch ein gutes Geschäft machte und obwohl der Verfasser für Porto, Reisen, Bücher und Schreibmaterialien so manche Opfer hatte bringen müssen.

Das Jahr 1766 war für Rösslin das Jubeljahr des 500jährigen Bestehens der Stadt. Es fehlte jedoch der Mut und die Freudigkeit, das Fest zu feiern, weil in diesem Jahr die neue Einrichtung der erhöhten Accise gemacht und über die Bürgerschaft wegen Kriegsschulden Exekution verhängt wurde. Doch Haken bewirkte durch seine unermülichen Vorstellungen, daß die Jubelfeier zustande kam. — Mit seiner

## Hero und Leander in der pommerischen Volksüberlieferung.

Von Prof. Dr. A. Haas.

(Schluß.)

Eine dritte Fassung der Sage findet sich bei Knoop Nr. 249. Nach dieser mißbilligte der Vater des deutschen Fräuleins selbst die Liebe seiner Tochter zu dem Ritter auf der Wallburg. Das Licht wurde von dem Wind ausgeblasen, wie in der anfangs erwähnten Darstellung bei Doid. Der Ritter verfehlte die Furt, verwickelte sich in dem Gewirr der Schlingpflanzen und ertrank. Als das Fräulein die Leiche am Ufer fand, warf sie sich über den Geliebten und gab ihren Geist auf. Der Vater verließ darauf die Wurtburg, d. i. die Sassenburg; wohin er sich wendete, das erfuhr niemand. Die Burg zerfiel, und die Angehörigen derselben siedelten sich am Ufer des Sees an und gründeten das heutige Sassenburg.

Eine vierte nur wenig abweichende Fassung der Sage bringt Jahn Nr. 670. Die auf den beiden Burgen wohnenden Ritter waren miteinander verfeindet, und darum wollte das Ritterpaar auf dem Burgwall nicht zugeben, daß das einzige Töchterchen den Sohn des Todfeindes zum Manne nehme. Die Mutter der Jungfrau löschte das Licht. Der Hauptunterschied zwischen der Jahn'schen Fassung und den anderen Fassungen besteht darin, daß bei Jahn die Jungfrau auf dem Burgwall an der Nordwestküste des Sees und der Jüngling auf der Sassenburg, d. i. der Wurtburg, wohnt, während es in den übrigen

Fassungen der Sage umgekehrt ist. Es ist anzunehmen, daß ein Versehen des Verfassers oder des Sagenzählers vorliegt.

Eine Erweiterung der vorstehenden Sage bringt der Neustettiner Heimatkalender 1927 S. 169: Es heißt auch, der Prinz, der so kühn quer durch den See zu seiner Liebsten ritt, sei nicht ertrunken, sondern verwunschen. Manchmal zeigt er sich, über und über voll Gold, auf kleinem goldenem Pferdchen um den Wurtberg reitend. Wer dem goldenen Prinzen begegnet, der mag ihn wohl auch erlösen und gewinnt dann wohl gar die goldene Wiege, die da tief unten im Berge liegt, bis obenhin voll Wein.

Schon die vielen Fassungen der Sage sprechen dafür, daß sich die Volkspheantasie mit dem vorliegenden Sagenstoff eingehend beschäftigt hat, und das wird auch dadurch bestätigt, daß der Volksmund das tragische Schicksal der beiden Liebenden in einem Volksliede behandelt hat. Nun ist ein solches Volkslied, das Lied „von den beiden Königskindern“, auch in anderen Teilen Deutschlands bekannt (Ert-Böhme: Deutscher Liederhort I S. 292). Aber die pommerische, aus Sassenburg stammende Fassung des Liedes ist doch sehr selbständig: einmal erhält die harrende Braut durch eine Taube die Nachricht von dem Tode ihres Geliebten, was sonst nirgends wiederkehrt, und sodann ist das pommerische Lied durch Einfügung des Birchowsees auch örtlich festgelegt. Das Sassenburger Lied lautet folgendermaßen:

Es waren zwei Königsinder,  
Die hatten sich so lieb;  
Sie konnten zusammen nicht kommen,  
Weil sie der Birchow schied.

„Ach, Jüngling, kannst du schwimmen,  
So schwimm doch herüber zu mir!  
Drei Lichter will ich anzünden,  
Und die soll'n leuchten dir.“

Da war eine alte Nonne,  
Die tat so, als wenn sie nur schlief;  
Sie täte die Herzen auslöschchen,  
Der Jüngling ertrank so tief.

Und eines Sonntags morgens  
Bracht' ihr die Taub' einen Brief:  
„Dein Liebchen ist ertrunken  
Im Wasser sehr tief, sehr tief.“

„Ach Mutter, liebe Mutter,  
Mein Kopf tut mir so weh!  
Willst du mir nicht erlauben,  
Daß ich spazieren geh'?“

Die Mutter legt sich schlafen,  
Die Tochter ging ihren Gang.  
Sie ging so lange am Strande,  
Bis sie ein'n Fischer fand.

„Ach, Fischer, liebster Fischer,  
Woll' Sie sich verdienen ein' Lohn,  
So fischen Sie mir aus dem Wasser  
Den teuren Königssohn!“

Der Fischer nahm das Neze  
Und ging damit an'n Strand;  
Er fischte so lange im Wasser,  
Bis er den Leichnam fand.

Schrift: „Wohlverdiente Ehrensäule der Kösliner wegen der unverbrüchlichen Treue, so sie von den ältesten Zeiten her ihrem Landesherren bewiesen“, welche er im Jahre 1770 drucken ließ, beglückwünschte er das Königl. Hofgericht in Köslin zu seinem 50-jährigen Bestehen.

Nach einer Amtsführung von 22 Jahren in Jamund wurde Pastor Haken 1771 vom Stolper Magistrate zum ersten Geistlichen an der Marienkirche zu Stolp berufen, und König Friedrich II. ernannte ihn zum Präpositus der Stol-

per Synode, zu welcher damals 82 Parochien und über 150 Schulen gehörten. Um Johanni 1771 verließ er Jamund. Sein Gebetswunsch beim Abschied von der Gemeinde lautet: „Gelobet sei der Herr für alle seine wunderbaren, aber auch innerseeligen Fährungen, gelobet sei der Beistand und Segen, den ich in Jamund aus seiner Vaterhand empfangen habe. Hilf deinem Volke, Herr, und segne dein Erbe auch in dieser werthen Gemeinde. Schütze meinen Nachfolger im Amte mit viel Segen und laß bis an das Ende der Tage dein Wort rein und lauter an diesem

Orte gepredigt werden. — Hallelujah! — Deinem Namen, o Gott, sei Ehre und Preis von nun an bis in Ewigkeit!“

In Stolp erwarb sich Präpositus Haken allgemeine Liebe und Achtung bei Hohen und Niedrigen. Ging er arm und dürftig von Jamund, so ward ihm hier bald geholfen. Er machte sich als Ephorus um das Schulwesen, wie überhaupt um das Gemeinwesen der Stadt sehr verdient. Er war Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft. Im Jahre 1791 starb Haken.

## Neue Sagen und Geschichten aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. F. E. Schulz - Köslin.

### 1. Die Königin Luise auf dem „Hohen Dorfe“.

Zwischen Kragzig und Biziker liegt eine Anhöhe, genannt „das hohe Dorf“. Auf dieser Anhöhe befinden sich drei größere Steine, von denen zwei so beschaffen sind, daß sie als Sitzgelegenheit verwendet werden können, während der dazwischen liegende wie ein Tisch aussieht. An dieser Stelle soll der Ueberlieferung nach die Königin Luise nach der unglücklichen Schlacht bei Jena auf der Flucht nach Ostpreußen ausgeruht und an dem Steintisch gesüßlicht haben. Unter dem Tisch liegt auch noch das Geschir von jener Mahlzeit, wie man an dem Klirren hören kann, wenn man an dem steinernen Tisch rüttelt.

Nach einer anderen Ueberlieferung soll die Königin Luise bei ihrer Fahrt zur Huldigung nach Königsberg im Jahre 1798 beim „Hohen Dorf“ vorbeigekommen sein. Dort sei das Borspann des königlichen Wagens gewechselt worden. Bei dieser Gelegenheit wurde der Wagen der Königin von einer Schar von Bewohnern der Dörfer Kragzig und Biziker umringt, wobei der Ortschulze von Kragzig an den Wagenanschlag trat und die Königin bat, eine Weile auszufsteigen, weil die Bauern auch ihre Landesmutter einmal traktieren möchten, da die Städter sonst glauben könnten, sie hätten allein das Vorrecht, dies zu tun. Die Königin ist dieser freundlichen Einladung gern nachgegeben und hat dem aufgeregten Eierkuchen tüchtig zugesprochen.

Mitgeteilt aus Kragzig. Die schöne Sage von der Speisung der Königin auf der Flucht nach der Schlacht bei Jena hält der historischen Nachprüfung leider nicht stand, da damals unsere Gegend nicht berührt wurde. Dagegen ist die Königin 1798 auf der

Fahrt zur Huldigung durch Köslin gekommen. Auch trifft es zu, daß bei Kragzig die Pferde gewechselt wurden. Und Friedrich Adam berichtet in seinem Buche „Königin Luise von Preußen“, Güttersloh 1914 S. 71 von einer Huldigung vor der Königin durch Landleute „aus einem Dorfe unweit Köslin“.

### 2. Das Gespenst in der Mönchskutte.

In der Gegend, wo jetzt das Dorf Kluf sich befindet, hat in alter Zeit ein Klausner gehaust, der in der Einsamkeit der Wildnis Buße für seine Sünden zu finden suchte. Er stand im Ruße großer Frömmigkeit und war in der Nachbarschaft als heilkundig sehr angesehen. Auf ihn hatte der Teufel es besonders abgesehen, zumal er vor vielen Jahren schon geglaubt hatte, seiner Seele sicher zu sein. Als der Einsiedler eines Tages vom Kräuter- und Wurzelsuchen zurückkehrte, fand er in seiner Klausur eine über die Maßen schöne Dame. Diese nahte ihm mit verführerischen Künsten und brachte den Mönch schließlich dahin, sein Keuschheitsgelübde zu vergessen. In demselben Augenblick jedoch, wo er sich der schönen Verführerin in die Arme werfen wollte, verschwand diese vor seinen Augen, und mit Entsetzen sah er neben sich eine greuliche, giftige Kröte, welche schwerfällig von dem Moosflege kroch, auf welchem eben die Dame gesessen hatte. Ein betäubender Schwefelgeruch stieg hinter ihm auf, und ein teuflisches Hohnlachen gelte an sein Ohr. Seit jener Stunde war es, als ob der Einsiedler seinen Verstand verloren hätte, und man sah ihn nie mehr unter Menschen. Ruhelos irrte er im Walde umher, bis man eines Tages seine Leiche im Walde fand.

Nach seinem Tode hat man im Gollen bald hier bald da in später Abendzeit bis zur zwölften Stunde der Mitternacht oft ein Gespenst im grauen Mönchsgewand umgehen sehen. Besonders oft ist es auf dem Fuchsberg in der Nähe der heutigen Försterei Kluf aufgetaucht. Es heißt, daß das Gespenst friedlichen Reisenden kein Leid zugefügt habe. Armen Leuten, welche Raffholz im Walde sammelten, erwies es sich ebenfalls nicht gefährlich. Es heißt sogar, daß diese hin und wieder im Walde dürre Reisighaufen vorgefunden hätten, die das Gespenst zummengetragen habe. Zum letzten Mal ist der graue Mönch im Pfaffengarten zur Zeit der großen Cholera in der Nachbarschaft Köslins im Jahre 1839 gesehen worden.

Nach Angaben eines alten Pastors, der die Geschichte in seiner Jugend noch in der „Kösliner Zeitung“ gelesen haben wollte. Diese Angabe stimmt; tatsächlich hat das „Allgemeine Pommersche Volksblatt 1834“ eine Erzählung gebracht von J. Uhingl „Das Mönchsgespenst im Gollen“, in welcher auch vorstehende Sage aufgezeichnet ist.

### 3. Das Strippower Schuetberlein und der Wolf.

Es kam früher nicht selten vor, daß der Schulunterricht auf unseren Dörfern in der Hand eines biederen Handwerkers ruhte. So hatte einst in Strippow der dortige Dorfschneider gleichzeitig die Dorfjugend im Ab- und Einmaleins zu unterrichten. Um das immer noch schmale Einkommen zu vergrößern, spielte er außerdem Sonntags und bei Festlichkeiten in den Dörfern der Umgegend mit seinem Dudelsack zum Tanze auf. Einst war in dem benachbarten Henkenhagen ein Tanzvergnügen gewesen;

Was nahm sie von dem Finger?  
Ein Klinglein von lauter Gold.  
„Nimm hin, du armer Fischer,  
Und laß deinen Kindern Broil!“

Sie wickelten sich in den Mantel  
Und legten sich in den See.  
„Leb' wohl, lieb' Vater und Mutter,  
Wir sehn uns nimmermehr!“

In dem vorstehenden Text (P. B. VII 30) ist der dritte Vers, der nicht fehlen kann, nach einer anderen, aus Rosow (Kreis Randow) stammenden Aufzeichnung des Liedes nachgetragen. Vermissten wird man auch die Antwort der Mutter auf die Bitte der Tochter; es ist daher möglich, daß auch zwischen Vers 5 und Vers 6 noch ein oder mehrere Verse ausgefallen sind. In einer aus Süddeutschland stammenden Fassung des Liedes, die in des Knaben Wunderhorn abgedruckt ist, umfaßt die Unterredung zwischen Mutter und Tochter sogar sechs Verse. Da antwortet die Mutter:

Ach, Tochter, herzlichste Tochter,  
Allein sollst du da nit gehn;  
Weck auf deine jüngste Schwester  
Und laß sie mit dir gehn.

Ach, Mutter, herzlichste Mutter,  
Mein' Schwester ist noch ein Kind;  
Sie pflückt ja all die Blumen,  
Die in dem grünen Walde sind.

Es folgt nochmals Vers 5 wie oben; darauf antwortet die Mutter:

Ach Tochter, herzlichste Tochter,  
Alleine sollst du da nit gehn;  
Weck auf deinen jüngsten Bruder  
Und laß ihn mit dir gehn.

Ach, Mutter, herzlichste Mutter,  
Mein Bruder ist noch ein Kind;  
Er fängt ja alle die Hasen,  
Die in dem grünen Walde sind.

Noch ergreifender als die hochdeutsche Fassung des Liedes ist dessen plattdeutsche Fassung, die aus dem Kreise Anklam in Lehrerssem. Anklam VI Nr. 9 S. 14 mitgeteilt ist:

Dor wixen twee Königskinner,  
De haden eenanner so leef;  
Bi eenanner kinn' se nich kamen —  
Dat Water was väl to deep.

„Deew Harte, kannst du nich swimmen?  
Deew Harte, so swimme to mil  
Ik will di een Licht upstäten,  
In See to lüchten för di.“

Dor wir of een falsche Nonne,  
De steel sik ganz sacht nah de Städ  
Und ded em de Licht utpusten.  
De Königsfähn bleef in de See.

„Ach, Fischer, leweste Fischer,  
Wullt du verdeinen grot Lohrn,  
So smiet du hin' Netten to Water  
Un fisch mi den Königsfähn!“

De smiet sine Netten to Water,  
De Boten de funken to Grund.  
De fischte un fischte lange —  
De Königsfähn was sin Fund.

Se nehm em in ehr' Arme;  
Dat Harte, dat ded ehr so weh.  
Se sprüng mit em in de Wellen —  
„Leef Badder, leef Mudder, adel!“

Eine andere aus Westfalen stammende plattdeutsche Fassung des Liedes hat Mone bereits im Jahre 1837 veröffentlicht. Ebenso bringt Lauffers Niederdeutsche Volkskunde S. 69 f. eine ebenso kurze wie eindrucksvolle Fassung in plattdeutscher Sprache.

In der vortrefflichen Sammlung von Paul Ugers: Die alten niederdeutschen Volkslieder, Hamburg 1924, ist das alte Volkslied auf S. 47 ff. zu finden. Am Schluß der Anmerkungen zu dem Lied sagt Ugers: „Wir folgen gern der allgemeinen Meinung, die in diesem herrlichsten aller Volkslieder eine Schöpfung der Niederdeutschen im weitesten Sinne sieht. Freilich können wir für diese Annahme weder die Tatsachen der Ueberlieferung noch den Umstand ins Feld führen, daß das „Milieu“ des Liedes auf die Waterante weise. Das Lied geht doch offenbar auf eine volkstümliche Bearbeitung des im Mittelalter in Deutschland und in den Niederlanden bekannten Sage von Hero und Leander zurück (nicht etwa auf uraltes indogermanisches Gemeingut).“ Wenn die zuletzt aufgeworfene Frage entschieden werden soll, wird es notwendig sein, nicht nur das alte Volkslied in seinen verschiedenen

Das Schneiderlein hatte brav zum Tanz aufgespielt, und zum Abschied vom Wirt, wie es damals Sitte war, ein kleines Weizenbrot und ein Brathuhn mit auf den Weg bekommen. Als es mitten im Lassehner Holz war, das sich damals fast von Strippow bis nach Hentzenhagen hin ausdehnte, hörte es plötzlich jemand hinter sich herkommen, und als es sich umfah, erblickte es einen Wolf. „Der hat Hunger denkt“, der Schneider, „aber vielleicht ist er mit einem Stück Weizenbrot zufrieden“. Schnell zerbricht er das Brötchen und läßt, indem er zu laufen anfängt, ab und zu ein Stück zur Erde fallen. Es hilft aber nur auf kurze Zeit, und bald ist der Wolf wieder hinter ihm. „Vielleicht hat er genug, wenn ich ihm noch das Brathuhn gebe“, überlegt der Schneider. Der Wolf bekommt nun in kleinen Portionen auch das Brathuhn. Der Schneider gewinnt so einen Vorsprung. Aber, oh Wehl die nimmersatte Bestie verfolgt ihn zum dritten Mal. „Oh ich unglücklicher Mann“, seufzt der Schneider, „so muß ich hier in der Wildnis mein Leben beschließen. Aber bevor ich aus der Welt scheid, muß ich mir noch ein Stück auf meinem lieben Dudelsack vorspielen.“ Schon war der Wolf ganz nahe herangekommen, da bringt der Schneider seinen Dudelsack in Bewegung. Der Wolf sieht den Schneider an, und der Schneider sieht den Wolf an, der Wolf schneidet Grimassen und beginnt schließlich ein Lied zur Melodie zu heulen. Endlich zieht er den Schwanz ein und nimmt reich aus. „Ehl, denkt unser Freund“, steht's so mit dir? Mein armes Brathuhn, wie leicht hätt' ich dich retten können.“

Aus Asmuß u. Knoop, Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Rörlin, 1898, S. 67.

#### 4. Der Spuk in Seidel.

Daß es in der Nähe von Kirchen und Kirchhöfen spukt, mußte vor Jahren auch ein Einwohner des Dorfes Seidel erfahren. Von ihm wurde allgemein behauptet, daß er Wein und Wein nicht recht unterscheiden könne und die dunklen Nächte dazu benutzte, seinen unredlichen Gewerbe nachzugehen. Schwer beladen kehrt er eines dunklen Abends von seiner Arbeit heim, und will die sogenannte Petersklingengasse hinaufsteigen, die am Kirchhof vorbeiführt. Aber, oh Wehl eine große weiße Gestalt versperrt ihm den engen Weg. Vor Schreck entfällt ihm die Beute und die schwere weiße Gestalt sßt ihm auf dem Rücken. Er schwitzt vor Angst, betet alle Gebete, die ihm einfallen und gelobt unter tausend Eiden, nicht mehr stehlen zu wollen. Aber der Spuk ist unerbittlich, macht sich immer schwerer und läßt sich den steilen Weg bis hinter die Kirche tragen. Dort verläßt das Gespenst mit einer derben und handgreiflichen Warnung seinen unfreiwilligen Träger. Von einem

Gastungen zu berücksichtigen, sondern auch die in vielen Teilen Deutschlands bekannte Sage von Hero und Leander heranzuziehen. Vgl. Unser Pommernland IX S. 284—287, 423—424.

Eine poetische Bearbeitung der pommerschen Sage, die gleichfalls in plattdeutscher Sprache abgefaßt und unter der Überschrift „De Prinzenweg“ im lieben Pommernland II S. 207 f. veröffentlicht ist, ist ein Kunstprodukt. Als Verfasser des Gedichtes macht sich L. Quistorp(?) namhaft. Der erste Vers des Gedichtes lautet:

Da ligt de blanke Birchowsee;  
En Stremel, witt as Snee,  
Löppt dörch dat blage Water hen;  
Wo lücht' de da im Seel

Auch L. Giesebrecht hat die Sage in einer Ballade, betitelt „der Wurl“, behandelt; der erste Vers derselben lautet:

Ein Wasser in Oberpommern, der Birchowsee be-  
nannt,  
Trägt einen alten Burgwall auf seines Ufers  
Rand;  
Das ist der Wurl. Vorzeiten war er einer Fürstin  
Haus,  
Des schönsten Mädchens im Lande, gleich tanigem  
Rosenstrauß.

„Wilde Rosen wachsen im Walde“:

Die Ballade ist von Carl Loewe komponiert worden.

Außerhalb der Provinz Pommern begegnet das vorstehende Sagenmotiv gleichfalls ziemlich häufig, so bei der Rudelsburg (Gräffe: Preuß. Sagen I Nr. 327) u. a.

Spuk hat man seitdem dort nichts mehr gehört. Ebenso wenig aber auch von einer Besserung des Diebes. —

Nach Mitteilungen von Herrn Hauptlehrer Bötzke-Seidel. Vgl. dazu meine Kösliner Sagen-sammlung Nr. 26: Der Hackupp in Seidel.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur pommerschen Flurnamenforschung.

In seinem Aufsatz „Zur pommerschen Ortsnamenforschung“ in diesen Blättern (s. oben Nr. 2) betont Herr Dr. Schulz wiederholt, daß es bei der Deutung pommerscher Ortsnamen notwendig sei, möglichst die älteste urkundliche Form festzustellen, und daß besonders auch gewissenhaft zu prüfen sei, ob überhaupt eine wendische Ableitung in Frage kommt, d. h. ob nicht etwa der Name deutschen Ursprungs ist. Auch diese zweite Forderung ist voll berechtigt; ist sie doch von unsern Namensklärern bisher vielfach unberücksichtigt geblieben.

Jüngst hat Herr Dr. Haas in seinem Aufsatz über Hero und Leander in der pommerschen Volks-sage (oben Nr. 3) auch den auf der Ostseite des Birchowsees liegenden Burgwall erwähnt, der schon gegen das Ende des 18. Jahrhunderts von Brüggemann als Wurlberg bezeichnet wird. Diese Namensform ist auch heute noch gebräuchlich, wie der Neustettiner Heimatkalender 1927, S. 169 zeigt; er heißt hier der Große Wuhelberg. Sonst wird er auch Wurtberg, Wurtsberg und auf der Generalstabskarte Wurrberg genannt. Haas sagt dann weiter: „Denselben Namen führt die alte Obotritenfestung „Wurle“, „Werle“, „Werlo“, und im pomm. Bismsee liegen zwei Inseln, die der Große Werl und der Lange Werl heißen. Das zweifellos slawische Wort wird von Kühnel (Medl. Jahrbücher 46, 157) von altslawisch orilo (Alder) hergeleitet.“ Ich weiß nicht, ob Kühnel seine Behauptung auch hat beweisen können. Ganz sicher unrichtig aber ist es, wenn Herr Dr. Haas den Namen der beiden Inseln im Bismsee diesem mecklenburgischen Werle, das ja am Ende ein Alderhorst (?) im Obotritenlande gewesen sein mag, gleichsetzt. Auf der Sulzischen Kreisarte von Neustettin ist der Große Werl als der Große Werder bezeichnet, und der Lange Werl ist wohl der Pferde-werder auf der Karte. Da haben wir also die ganz einfache Lösung des Rätsels: Werl = Werdel = Werder. Die Bezeichnung solcher Seeeinseln und inselartiger Feldstücke als Werder ist in Pommern so häufig, daß wir weitere Beispiele nicht anzuführen brauchen, und neben Werder ist die plattdeutsche Form Werdel (Wordel) allbekannt. Ich verweise dafür nur auf den Osswardel, eine Insel in dem jetzt abgelassenen Wipperssee im Kreise Rummelsburg (Rummelsburger Sagen Nr. 131); und in den Lauenburger Flurnamen von Gerlach (Balt. Studien, N. F. 20, S. 181) heißt eine Wiese bei Leba „Wardelke“, das fälschlich auf poln. orzel, (Alder) zurückgeführt wird, in Wirklichkeit aber als kleiner Werder (Werdel, Wordel) zu deuten ist, wie wahrscheinlich auch der Name des Feldes Worle bei Freist (S. 172) einem plattd. Wordel entspricht, nicht einem polnischen Alder.

Und nun der Name des Wurlberges selbst! Herr Dr. Haas hat es unterlassen, auf die Möglichkeit einer Ableitung aus dem Deutschen hinzuweisen; er hat einfach den veralteten Kühnel als Autorität hingewonnen. Freilich gehört ja der Knappe sprachliche Exkurs nicht in den Aufsatz über Hero und Leander hinein, aber da nun einmal die slawische Ableitung von Wurlberg ausgesprochen ist, so wollen wir doch bemerken, daß sie uns sehr zweifelhaft, ja sogar falsch erscheint. Wir sehen Wurl = Wurrel = Wur-

del = Wubdel; ebenso wird hochd. Werle (eine Grasart) plattd. Murrel = Merdel = Meddel a. a. Den Flurnamen Wubdelstücke hat Herr Dr. Schulz in Lip-tow im Kreise Köslin nachgewiesen; sie sind dasselbe wie die Werderstücke im Kreise Pyritz (Holsten) und werden sich vielleicht bei näherem Zusehen auch wohl als Wurdelstücke entpuppen. Wurdel aber ist ganz dasselbe wie Wordel, Werdel, Werder, und so ist auch der Wurlberg weiter nichts als Werderberg, wobei allerdings der Zusatz „Berg“ überflüssig erscheint und wohl nur dem gegenüberliegenden „Wallberg“ nachgebildet ist. Daß das ganze Gebiet zwischen dem Birchowsee und dem Gr. Stüdnißsee ein werderartiges ist, wird wohl nicht bestritten werden können.

Am

## Heimatbücherei.

Heimatkalender für den Kreis Schlawe 1928. Verlag Rügenwalder Zeitung, Rügenwalde.

Ein prächtiges Heimat-Büchlein, zu dessen reichem Inhalt besonders der bewährte Führer der heimatkundlichen Bewegung im Kreise Schlawe, Herr Konrektor Karl Rosenow-Rügenwalde, mancherlei beigetragen hat. Beachtenswert sind seine Aufsätze über den Kreis Schlawe im 30jährigen Kriege und über die Flurnamenforschung. Es ist erfreulich, daß die Flurnamenforschung im Kreise Schlawe emsig betrieben wird, so daß in absehbarer Zeit mit einer Veröffentlichung dieses nicht nur für die Siedlungskunde, sondern auch die Dialektforschung wichtigen Materials zu rechnen sein dürfte. Dabei möchten wir an den Herausgeber der Sammlung die Bitte richten, sich bei ungewöhnlichen Namen, deren Bedeutung zweifelhaft erscheint, vorher mit sachverständigen Stellen (Germanistisches Seminar Greifswald, Geheimrat Holsten-Stettin und Professor Knoop-Stargard) in Verbindung zu setzen, damit falsche Erklärungen, die sich nur zu leicht einbürgern, von vornherein möglichst vermieden werden können.

Zur Erklärung des Völkernamens Slawen, der bisher allgemein mit slawa d. i. Ruhm in Verbindung gebracht wurde, mag hier auf eine bisher leider zu wenig beachtete, ansprechende Erklärung von Universitätsprofessor A. Brückner (der Name Slawen, in Zeitschr. f. Ortsnamenforschung 1927, Bd. II, Heft 2 S. 147 ff. München, Verlag R. Oldenbourg) hingewiesen werden. Die ursprüngliche, slawische Bezeichnung lautet übrigens Slowene; Slawe ist die griechisch-lateinische Form. Selbstverständlich kann bei der Bedeutung nicht vom latinisierten Wort ausgegangen werden. Sondern wir müssen uns dabei an das slawische Slowene halten. Die hier übliche Ableitung von Slovno, Wort erscheint recht gesucht. Dagegen läßt es sich leicht von dem slaw. Stamm slov, langsam, träge, faul herleiten. Slowen würde damit ungefähr auf derselben Stufe stehen, wie nach der Erklärung bei Jordanis der Name der Gepiden. „Die psychologische Begründung des Namens kann ich mir ersparen“, schreibt Brückner. „Er taucht mit gutem Grunde an allen Ecken und Enden der slawischen Welt auf und als sein ursprünglicher Sinn vergessen war, wurde der einstige Spottname von Fremden zuerst, dann von den Einheimischen zu einem Gesamtnamen erhoben.“

Auch in einem zweiten Schlawer Heimatkalender Schlawer Landwirtschafts- und Heimatkalender für 1928. Verlag C. G. Hendek S. m. b. H., Köslin,

ist von Konrektor Rosenow ein ausgezeichnete Aufsatz enthalten „Eine Wanderung durch Pommerns Sagenwelt“. Es ist der Abdruck eines von Rosenow gehaltenen ausführlichen Vortrags auf der deutschen Heimathochschule in Stettin. Daneben wären aus dem Inhalt des Buches zu erwähnen: Friedrich der Große und der Regierungsbezirk Köslin von Geheimrat Olsen; Ein Eventhiner Pastorenleben vor 200 Jahren von P. Splittgerber; Die Wanderdünen von Krolow-Strand von Dr. F. Marquardt; Vom pommerschen Volkslied von Dr. L. Madenfen.

Beide Heimatkalender sind gut ausgestattet und verdienen weiteste Verbreitung im Kreise.

Dr. Schulz.